

wäre gewesen, wenn die soziale Komponente in die räumliche Analyse miteinbezogen worden wäre. Michael Blatter hat am Beispiel der Engelberger Wildheugebiete und ihrer verschiedenen Nutzergruppen eindrücklich gezeigt, wie räumliche und soziale Topographie zusammengehen konnten.<sup>11</sup> *Rahel Wunderli, Möriken*

Rolf Thalmann (Hg.), **«Keine Liebe ist an sich Tugend oder Laster». Heinrich Hössli (1784–1864) und sein Kampf für die Männerliebe**, Zürich: Chronos Verlag, 2014 (Schriftenreihe der Heinrich Hössli Stiftung, Bd. 1), 224 Seiten.

Die Erforschung der homosexuellen Emanzipationsbewegung und ihrer herausragenden Gestalter war über lange Zeit ein Kreisen um den Fixstern Magnus Hirschfeld. Er hatte Ende des 19. Jahrhunderts sein Engagement begonnen, als bürgerliche Gelehrte das Deutsche Reich dominierten und das Land sich an der Spitze des wissenschaftlich-technischen Fortschritts befand. Zeitgleich entfalten sich eine Vielzahl sozialer Reformbewegungen, so dass die Emanzipation der Männerliebenden aus Sicht der Historiker gut in den Kontext der Zeit zu passen schien. Dieses Geschichtsbild bekam ernsthafte Risse, als in den 1990er Jahren Volkmar Sigusch den Juristen Karl Heinrich Ulrichs zum «ersten Schwulen der Weltgeschichte» kürte: Fern ab der Metropolen, sexuell selbstbewusster als es Hirschfeld jemals war und Begründer – und nicht Adept – einer wissenschaftlichen Erklärung der Entstehung von Homosexualitäten avancierte Ulrichs zum historischen Lieblingsschwulen in Wissenschaft und Öffentlichkeit. Doch war er nicht der «Erste», vor ihm war Heinrich Hössli bedeutsam. Seine Werke waren zwar bereits in den 1990er Jahren neu ediert und kommentiert worden, aber er wurde in seiner Schweizer Heimat überhaupt nicht und in deutschen Gelehrtenkreisen nur höchst peripher wahrgenommen. Nun aber haben einige Schweizer «ihren» Hössli wieder entdeckt, eine «Heinrich Hössli Stiftung» gegründet und mit diesem Sammelband den bestehenden – noch recht bescheidenen – Forschungsstand zusammengefasst. Der Historiker Rolf Thalmann hat die Ausführungen historischer Autoren mit den Aufsätzen heutiger Gelehrter (zum Beispiel Marita Keilson-Lauritz oder Manfred Herzer) verknüpft, so dass sich ein kohärentes Bild der historischen Figur Heinrich Hössli bietet: ein liberaler Mann mit Geschäftssinn und dem Wunsch, verkrustete Strukturen in seiner Heimat aufzubrechen – und somit die Idealfigur im Sinne der Schweizer Selbstwahrnehmung. Der Nachwelt hinterliess er ein ursprünglich auf drei Bände angelegtes Werk «Eros», von dem zwei Bände erschienen sind. Seine wirtschaftlich prosperierende, gesellschaftlich aber lange rückschrittliche Heimat verliess Hössli allerdings bereits 1852, wobei der Streit um sein Buch eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hatte. In seinem von späteren Kritikern «weitschweifig» genannten Buch (S. 69) wiederholte Hössli Argumentationen antiker Autoren zugunsten der Männerliebe und verglich die Verfolgungen unter Einfluss der Kirche mit den Hexenprozessen.

Der an der Universität Passau lehrende Germanist Hans Krahn analysiert die unbedingte Argumentationsweise Hösslis, der in der Gewährung von Liebe für alle Menschen die Gewährleistung für ein harmonisches Zusammenleben der

11 Michael Blatter, Die Veränderung der alpinen Landwirtschaft zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert – am Beispiel des «Wildheuens» in Engelberg, in: *Der Geschichtsfreund* 163 (2010), S. 169–188.

Menschen erblickte. Für die Bestrafung homosexueller Männer war in diesem Denken kein Platz, ebenso wenig wie für eine das Privatleben der Menschen beeinflussende Kirche. Der Literaturwissenschaftler Robert Dean Tobin beschreibt, welche zentralen Begriffe für Hössli bedeutsam waren, z.B. Freundschaft, Sexualität oder Natur. Obwohl Autodidakt, verstand Hössli, dass er die bislang gebrauchten sprachlichen Konstrukte zur Erklärung der mann-männlichen Liebe nicht einfach weiter nutzen konnte, sondern sie neu einsetzen oder fassen musste. Für die Literaturhistorikerin Marita Keilson-Lauritz steht Hössli am Anfang dessen, was man später den «schwulen Kanon» nenne sollte: Die Aufzählung all jener Autoren der griechisch-römischen Antike sowie der aussereuropäischen (orientalischen) Gelehrten, die in der Liebe zwischen Männern nichts Verwerfliches sahen. Keilson-Lauritz gelingt es, Hösslis ursprüngliche Quellen und Übersetzungen der antiken Texte teilweise zu entschlüsseln und sie verweist auch auf einen wichtigen Unterschied zu späteren Forschern: Hössli war überzeugt, dass der negative Einfluss der christlich-jüdischen Lehre die Verfolgung der Homosexuellen erst auf die Tagesordnung der Gesellschaftspolitik gesetzt habe. Infolgedessen fehlt jeder Hinweis auf den Text «Davids Klage um Jonathan», der späteren Forschern wichtig sein sollte. Der Berliner Historiker Manfred Herzer schliesslich macht deutlich, wie zeitbezogen Hösslis Argumentation war. Er hatte den Aufklärer Johann Gottfried Herder ebenso wie den griechischen Philosophen Platon als verständnisvolle Advokaten der gleichgeschlechtlichen Liebe ausgemacht. Doch Herzer weist nach, dass Platon das, was man heute «Homosexualität» nennen würde, bestenfalls als nicht zu beseitigendes Übel ansah und bei Herder lassen sich ohnehin kaum Anhaltspunkte finden. Offenbar überschätzte Hössli das grundsätzliche Auftreten für Aufklärung Herders in seiner sexualitätsbezogenen Breitenwirkung. Gerade im Aufsatz von Herzer fällt auf, wie sehr Hösslis Anschauungen von heutigen Einschätzungen abweichen. Hössli trennte nicht zwischen Liebe und gelebter Sexualität – ihm fehlten sowohl Bildungshintergrund als auch Begriffe. Die Gelehrten seiner Zeit waren noch nicht so weit, wie er gehofft hatte. Von seinen Glarner Zeitgenossen, die nach Erscheinen des ersten Bandes des «Eros» nach der Zensur riefen, ganz zu schweigen.

Im Ganzen handelt es sich bei dem vorliegenden Werk um einen schönen Sammelband über einen lange verkannten und von Lokal- und Wissenschaftshistorikern ignorierten Privatgelehrten. Es wäre der historischen Figur «Heinrich Hössli» allerdings zu wünschen, dass er nicht in die Mühlen der nachträglichen Überhöhung und Geschichtspolitik gerät. Zu viel Identifikation schadet der historiographischen Genauigkeit – die Debatten um Magnus Hirschfeld sind hier ein gutes und warnendes Beispiel. *Florian G. Mildenberger, Frankfurt/Oder*

Monika Burri, **Bodywear. Geschichte der Trikotkleidung, 1850–2000**, Zürich: Chronos Verlag, 2012 (Interferenzen – Studien zur Kulturgeschichte der Technik, Bd. 19), 432 Seiten, 66 Abbildungen.

Wer kennt sie nicht aus eigener Erfahrung oder aus der plakativen Werbung der 1950er und 1960er Jahre: Kinderpyjamas von Calida, welche durch die von der Firma patentierten Abschlussbündchen ein nächtliches Verrutschen und damit nackte Arme, Beine und Rücken im Schlaf verhindern? Oder die seit den 1980er Jahren dank innovativen Modeschöpfern wie Calvin Klein (wieder) getragene fein gerippt-gestrickte weisse Männerunterwäsche (zusammengehalten von einem breiten Gummiband, auf welchem der Name des Designers prangt und das

aus dem Hosenbund hervorblitzt), für die Pauline Zimmerli bereits 1874 den Grundstein legte. Oder das passende feminine Pendant: die «seamless»-Damenwäsche-Kollektion von Hanro, die dank Nicole Kidman in Stanley Kubricks Film «Eyes Wide Shut» von 1999 einen regelrechten Boom auslöste. Anhand solcher nicht nur in der Schweiz wohlbekannter Trikotprodukte oder «Bodywear» erklärt uns Monika Burri in ihrer 432 Seiten starken Dissertation die Geschichte der 150-jährigen Geschichte der Trikotkleidung.

Das Gebiet der Maschenstoffe wird von der Autorin aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Sie legt die technischen, betriebsorganisatorischen und kulturellen Grundlagen für die Wirkerei- und Strickereiindustrie dar, folgt deren Anfängen im 19. und ihrem Aufschwung im 20. Jahrhundert, ihrer spezifisch schweizerischen Ausprägung und ihrer geschlechterspezifischen Ausbreitung. Bereits die einleitenden Begriffserklärungen versprechen einen spannenden Einblick in das Gebiet des Maschenstoffs und dessen Produktion und zeigen auf, welche vielschichten Zugänge und Verknüpfungen der Forschungsgegenstand zu bieten hat.

Die Historikerin hält fest, dass trotz grosser Bedeutung der Bekleidungsindustrie und des Kleiderkonsums dem Untersuchungsgegenstand Kleidung in den Geschichtswissenschaften wenig Beachtung geschenkt wird. Wichtige Impulse in der Kleiderforschung stammen ab Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Trachtenforschung. Um die Wende zum 20. Jahrhundert mehren sich Studien rund um das Phänomen Mode aus soziologischer, philosophischer und ökonomischer Sicht. Mit der Ausgestaltung verschiedener Stilrichtungen von Kleidung und deren zunehmender Medialisierung differenzieren sich die Mode- und Kleidungstheorien. Es werden kommunikative Aspekte von Kleidung hervorgehoben und analysiert.

Der vorliegenden Studie liegen bisher kaum erschlossene Firmenarchive von Calida, Sawaco, Hanro und Zimmerli zugrunde. Bei den hier vorgefundenen Archivalien handelt es sich vorwiegend um textile Musterstücke und Werbematerialien. Die heterogene und lückenhafte Quellenlage wurde ergänzt durch fundierte Recherchen in Modezeitschriften und zeitgenössischer Fachliteratur. Expertenberichte von Welt- und Landesausstellungen sowie insbesondere auch die Jahresberichte des Schweizerischen Wirkerei-Vereins wurden beigezogen.

Methodologisch stützt sich die Autorin auf das ethnografische Programm der «dichten Beschreibung» und versteht Kleidung als kulturelles «Bedeutungsgewebe». Ausgehend von charakteristischen Produkten aus der Wirkerei- und Strickereiindustrie – wie Gustav-Jaeger-Hemden, Reformleibchen, Badetrikots, T-Shirts usw. – wird der Versuch unternommen, die zahlreichen historisch relevanten «Fäden», die im «Bedeutungsgewebe» dieser Produkte verstrickt sind, sichtbar zu machen. Der produktbiografische Ansatz, welcher den Lebensweg eines Produkts von der Herstellung und Vermarktung über die Distribution und den Verkauf bis zum Erwerb und Gebrauch untersucht, hilft der Autorin, die Arbeit zu strukturieren.

Monika Burri gliedert ihre Arbeit in drei sich zum Teil überschneidende Zeitblöcke, die jeweils durch idealtypische Muster der Trikotherstellung charakterisiert werden. Diese Muster entstehen durch neue Produktionsmechanismen, Vertriebsinnovationen und damit verbundene betriebsorganisatorische Konsequenzen.

Im ersten Teil zeichnet die Autorin die Formierung der maschinellen Wirkerei und Strickerei zu einem neuen Industriezweig nach, welcher die bis Ende des

19. Jahrhunderts getrennten Produktionsstufen der Stoffherstellung und Kleiderfertigung vereinigte. Die neuen Unternehmensformen waren Voraussetzung für den im Entstehen begriffenen Fertigungsmarkt, welcher nun anfangs, serienmässig praktische, gesunde und bewegungsfreundliche Unter- und Oberbekleidung für Damen und Herren hervorzubringen.

Ab den 1920er-Jahren wurde die Wirkerei- und Strickereiindustrie von neuen Körperbildern und Moden, vor allem in der Damenbekleidung, beeinflusst. Der zweite Zeitblock der Arbeit widmet sich der von den Fabriken als zukunftssträftig erachteten Fabrikation von modernen, eleganten Damendessous und Damenoberbekleidung.

Die Verfügbarkeit von Synthetikfasern, neuen Modelleitbildern, vielfältigen Präsentationsformen und -medien für textile Neuheiten sowie der in den 1960er-Jahren erfolgte Durchbruch der Fertigungskleiderindustrie bilden den Rahmen des letzten Blocks. Im Zentrum steht die Entstehung und Verbreitung einer multifunktionalen Allroundbekleidung, welche – als Bodywear bezeichnet – von der Unterwear zur Outwear-Mode emporstieg.

Die Leistung dieser äusserst spannend zu lesenden Studie von Monika Burri liegt darin, die wenig beachtete Wirkerei- und Strickereiindustrie erforscht und sie in den breiten Zusammenhang von Mode, Gesellschaft, Technik, Wirtschafts- und Handelsgeschichte gestellt zu haben. Die Autorin liefert damit einen facettenreichen Einblick in ein Gebiet, das aus dem heutigen textilen Alltag nicht mehr weggedenken ist.

Mit Spannung sind Innovationen in der Trikotverarbeitung weiterzuerfolgen: möglich, dass wir unseren Körper aus ökologischen Gründen (Insektizide, Transportwege, Wasser- und Erdölverbrauch) bald nicht mehr in uns vertraute trikotverarbeitete Fasern aus Wolle, Seide, Baumwolle oder Synthetik hüllen, sondern dass diese durch neue Garne aus alternativen Naturfasern wie Algen, Bananen, Brennesseln oder Milch (!) ersetzt werden (bz Nordwestschweiz, 24.10.2013, S. 9: Wenn Milch und Algen am Kleiderbügel hängen).

*Caroline Huwiler, Basel*

**Willi Loeffle, Aufstieg und Untergang der Thurgauischen Hypothekbank (1851–1914)**, Frauenfeld: Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, 2014 (Thurgauer Beiträge zur Geschichte, Bd. 151), 266 Seiten.

Die schweizerische Bankengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist, man glaubt es kaum, bis anhin kaum erforscht worden. Die grossen Züge kennen wir zwar von Jubiläumsschriften, Sammelbänden und einzelnen Dissertationen. Aber viele wichtige Fragen sind nach wie vor unbeantwortet geblieben. Die Situation wäre noch desolater ohne die Beiträge des freischaffenden Historikers Willi Loeffle, der bis 2002 in den Diensten einer Schweizer Grossbank gestanden hat. 2006 und 2011 publizierte er zwei Bände zur Geschichte des schweizerischen Finanzplatzes von 1923 bis 1975, die dank seinem privilegierten Zugang zu den Bankarchiven viel neues Material enthalten. Nun hat er ein Buch zur Geschichte der Thurgauer Hypothekbank von der Gründung 1851 bis zum Untergang 1914 geschrieben, das wiederum neue Massstäbe setzt und als Standardwerk längere Zeit Bestand haben dürfte. Loeffle pflegt einen präzisen und unaufgeregten Stil, erklärt das Bankgeschäft mit grosser Sachkenntnis und lässt bei der Interpretation der Quellen grosse Vorsicht walten. Der Autor versteht sein Handwerk.